

Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Herausgeber: A. Vogel
Band: 67 (2010)
Heft: 5: Guerillas im Garten

Artikel: Guerillas im Garten
Autor: Rawer, Claudia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-558053>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

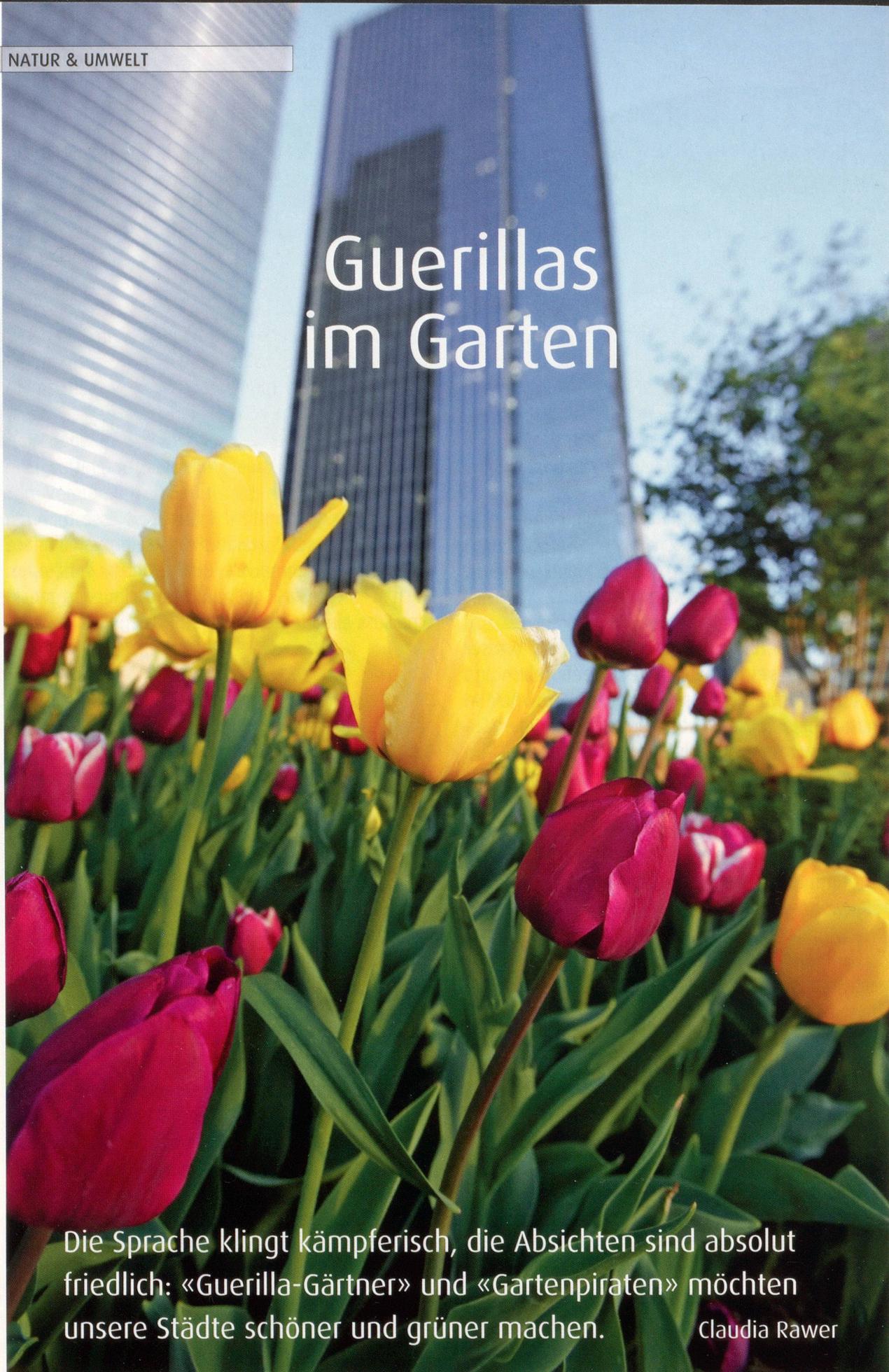
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Guerillas im Garten



Die Sprache klingt kämpferisch, die Absichten sind absolut friedlich: «Guerilla-Gärtner» und «Gartenpiraten» möchten unsere Städte schöner und grüner machen.

Claudia Rawer

Die Idee: Orte des öffentlichen Raumes, die ohnehin ungenutzt sind, der Natur zurückzugeben. Begrünung der Städte. Brachflächen, heruntergekommene Grundstücke, vernachlässigte Pflanzencontainer und Beete, verwahrloste Brachstreifen am Strassenrand, ja sogar die Bauminseln, die sonst meist als Hundeklo dienen – jedes noch so kleine, bisher öde, aber bepflanzbare Fleckchen wieder zum Leben erwecken. Eine schöne Idee.

Angefangen hat alles in den Steinwüsten von New York, diesem Inbegriff von Grossstadt. In den 1970er Jahren erlebte die Stadt einen wirtschaftlichen Niedergang, Einwohner konnten die Miete nicht mehr bezahlen, Häuser wurden verlassen, verkamen oder wurden abgerissen. Eine trostlose Szenerie. Nur eine junge Malerin sah in einem brachliegenden Grundstück in ihrer Nachbarschaft etwas anderes als einen Platz voller Trümmer, Müll und Autowracks: Liz Christy sah einen Garten.

Mit Freunden gründete sie die Gruppe «Green Guerrillas» und machte sich an die Arbeit. Die jungen Leute säuberten das Areal, karrten Mutterboden an und begannen zu pflanzen. Zunächst gärtnernte das Grüppchen «wild», aber Liz Christy bemühte sich bald um die offizielle Nutzung des Geländes und hatte Erfolg. Für nur einen Dollar im Monat vermietete die Stadt die Fläche, Blumen blühten, 60 Gemüsebeete entstanden. Bald verschenkten die grünen Guerrillas Setzlinge an andere Möchtegern-Gärtner, gaben Workshops und bepflanzten Experimentalflächen, um herauszufinden, welche Pflanzen robust genug für eine «feindliche Umgebung» waren.

Aus dem ehemaligen Trümmerareal wurde ein grosser, gemeinschaftlich genutzter Garten für die gesamte Nachbarschaft, der erste «Community Garden» der Stadt. Liz Christy wurde für ihr Engagement mehrfach ausgezeichnet, hatte ein eigenes Radioprogramm über urbanes Gärtnern und wurde die erste Direktorin des «Open Space Greening Programm» des Umweltrates von New York City, dem Programm für die Begrünung offener Flächen.

Die Malerin starb 1985 mit nur 39 Jahren an Krebs – aber ihr Guerilla-Garten lebt als «Liz Christy's Bowery-Houston Garden» weiter, eine grüne Oase inmitten des Verkehrs und des Chaos von New York, und ist mittlerweile ein offizieller Park.

Was Liz Christy begann, fand eifrige Nachahmer. Tau-

sende von Menschen säten auf ungenutzten Flächen Blumen und pflanzten Tomaten, es entstanden kleine individuelle und grosse Gemeinschaftsgärten, es wurden Parks und kleine Gemüsezuchten angelegt. 1978 lenkte New York mit dem Gartenprogramm «Green Thumb» (grüner Daumen) die Bürgerbewegung in geordnete Bahnen: Die Gärtner können seitdem die besetzten Grundstücke für einen Dollar pro Jahr pachten, «Green Thumb» stiftet Samen und Erde. Mittlerweile gibt es rund 1000 solcher «grünen Lungen» in New York, gepflegt von mehr als 20 000 Menschen. Und nicht nur dort: Insgesamt buddelt über eine Million Amerikaner in «Community Gardens».

Grüner Protest

Liz Christys grüne Guerilleros säten also Blumen statt Gewalt. Diese Idee fiel auf fruchtbaren Boden: Bald gab es Nachahmer in aller Welt. Wilde Gärtner schleichen durch Zürich und Berlin, Paris und London, Kopenhagen und Brüssel.

Der ist gross, der dem Garten treu ist.

Antoine de Saint-Exupéry

Die Blümchenkrieger haben durchaus unterschiedliche Motive: Die einen möchten nur ihre Umgebung verschönern, vielleicht sogar ein paar Früchte und ein bisschen Gemüse ernten oder ihren Kindern zeigen, wie Äpfel am Baum wachsen.

Bei anderen hat das Gärtnern in der Grossstadt eine Botschaft: Das Bepflanzen öffentlicher Flächen stellt einen Protest gegen die Betonierung der Städte dar. «Guerilla-Gärtner» ist ein Versuch, den öffentlichen Raum für die Menschen, die dort leben, zurückzuerobern. Grosse Protestaktionen wie in London, wo 1996 Bäume in die aufgemeisselte Stadtautobahn gepflanzt wurden oder am 1. Mai 2000 vor dem Parlament Rasenflächen ausgelegt und bepflanzt wurden, wandten sich gegen die Folgen von Strassenbau und Verkehr bzw. eine ungerechte Weltwirtschaft.

Heimlich, still und leise

Das ist nicht immer legal – rechtlich gesehen gilt die Bepflanzung öffentlicher Flächen als Vandalismus und zumindest als Ordnungswidrigkeit. Auch wenn die Polizei meist weg- oder auch mal wohlwollend zuschaut, erlaubt ist das wilde Begrünen nicht. Daher



«Bewaffnet» mit Samen und Setzlingen bringen die grünen Guerillas Farbe in die Stadt: Malvenpracht in Zürich (unten).



Gesundheits-Nachrichten

handeln viele der Stadtgärtner tatsächlich nach «Guerilla-Taktik»: Sie kommen in der Nacht; bewaffnet mit Spaten, Samen und Setzlingen, graben sie heimlich brachliegende Areale um oder bepflanzen verwaiste Blumenträger. Vor Sonnenaufgang sind sie wieder verschwunden. Und sie werfen Samenbomben: Ein Gemisch aus Mutterboden, Tonpulver und Samen wird zu etwa pralinengrossen Kugeln geformt. Die kann man vom Fahrrad aus auf freie Flächen werfen oder beim Spaziergang unauffällig fallen lassen. Nach dem nächsten Regen keimt und blüht es hoffentlich in voller Pracht.

Inzwischen tolerieren die meisten städtischen Behörden die urbanen Gärtner: «Es ist wertvoll, wenn Leute ihre Umgebung pflegen», liess sich zum Beispiel der Leiter der Berner Stadtgärtner vernehmen. Vielleicht macht deswegen eine Schweizer Recycling-Firma Reklame mit einem Guerilla-Gärtner, der den Berner Bundesplatz zum Blühen bringt?

Maggis Malven

Heimlich pflanzten auch zwei Männer, die zu den bekanntesten Guerilla-Gärtnern zählen dürften: Der Koch und gelernte Landschaftsgärtner Maurice Maggi und der junge Brite Richard Reynolds.

Maggi wandert durch Zürich und hinterlässt eine Spur aus blühenden Malven, ein Farbenmeer in Rot, Rosa, Gelb und Weiss. Der «florale Anarchist» sät seit rund 25 Jahren Blumen in den öffentlichen Raum. Lange Zeit wunderten sich die Zürcher, wieso jeden Sommer mehr der prächtigen Stauden in der Stadt auftauchten. Die Stadtgärtner brachten es kaum übers Herz, die illegalen Schönheiten zu beseitigen. Ende der 80er-Jahre schliesslich wurde Maggis Werk ins naturnahe Pflegekonzept «Grün Stadt Zürich» integriert. Erst seit einigen Jahren aber weiss man, wem die Zürcher die Malvenpracht zu verdanken haben. Blumen-Graffiti, Markierungen, florale Interventionen nennt Maggi seine Pflanzungen heimischer Wildblumen. Die hat er schon vielen Städten ganz heimlich geschenkt: unter anderem Bern, Basel, Neuchâtel und Lausanne, München, Hamburg und Wuppertal.

Lavendelfelder in London

Letztes Jahr lud Maggi einen Bruder im Geiste nach Zürich ein: Richard Reynolds, einen 33-jährigen Werbefachmann, der ein Buch über «Guerilla garde-

ning» geschrieben hat und auch die Website «www.guerillagardening.org» betreibt.

Reynolds stammt aus der idyllischen britischen Grafschaft Devon und liebt Pflanzen. Den Blick in den tristen Hinterhof seines Londoner Apartmenthauses begann er bald zu hassen: ein paar ungepflegte Blumenkübel, voller Müll. Grün wollte er sehen, hatte aber «keine Lust auf bürokratische Formalitäten». Also bepflanzte er die Kübel nachts – und die Nachbarn rieben sich am nächsten Morgen verwundert, aber hocherfreut die Augen.

Reynolds machte die Sache Spass, er gärtnete heimlich weiter und bald fanden sich weitere Grün-Täter. Sie nahmen sich vernachlässigter Container an, begürteten Verkehrsinseln und pflanzten Lavendelfelder auf der Londoner Westminster Bridge Road und vor das Parlamentsgebäude von Norfolk. «Die meisten von uns sind in ihren Zwanzigern», sagt Reynolds, «aber eine Dame um die 60 macht auch mit.»

Wer der Gartenleidenschaft verfiel, ist noch nie geheilt worden.

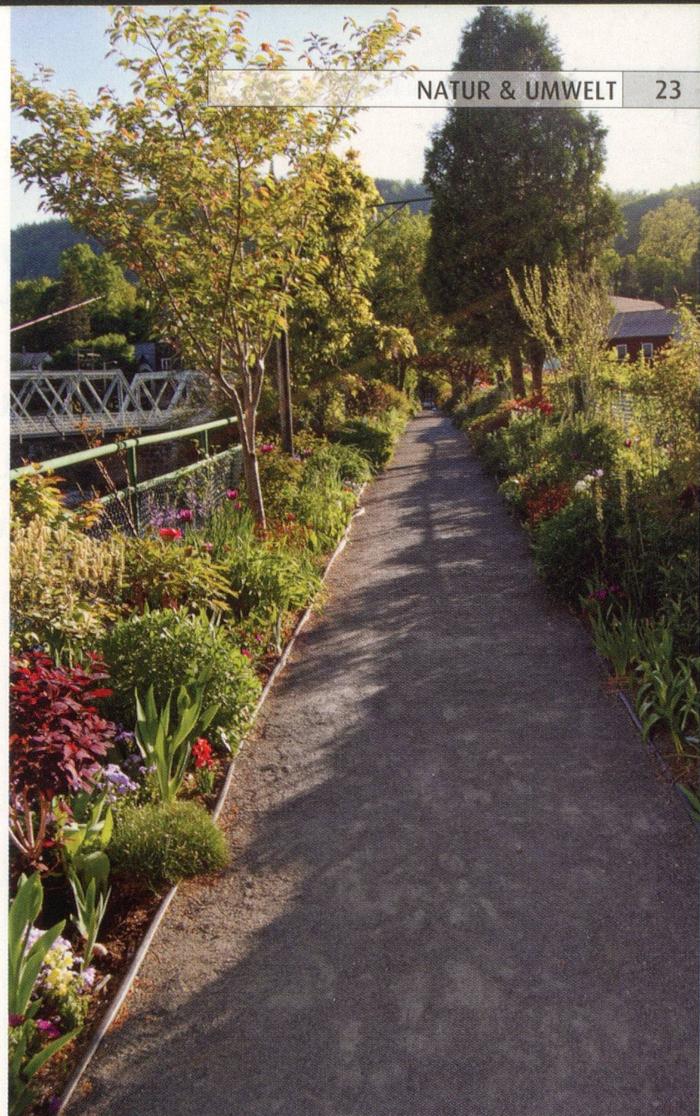
Karl Foerster (1874 – 1970)

In vielen Städten entstanden und entstehen so grüne Fleckchen: Um ein altes Trafo-Häuschen in Düsseldorf herum blühen jetzt Dahlien und Kapuzinerkresse, gepflanzt von einem jungen Mann namens Martin. Die 71-jährige Elise ist begeisterte Guerilla-Gärtnerin im Pariser Quartier Latin und zieht Tulpen und Salat in von der Stadt vernachlässigten Blumenkübeln. In Genf finden sich in einigen Stadtparks sogar Gemüsebeete.

Gärtner ist in

«Verantwortung für den öffentlichen Raum übernehmen», so nennt Richard Reynolds die wilde Gärtnerie. Von bürgerschaftlichem Engagement sprachen auch Politiker aller Parteien, als in Berlin der Gemeinschaftsgarten «Rosa Rose» entstand – ein Projekt, das als Guerilla-Gärtnerie begann und zu einem hochgelobten Modell wurde.

Die ehemals zugemüllte Fläche in dem an Grünflächen sehr armen Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg wurde zu einem 2000-Quadratmeter-Garten mitten in Berlin, mit Spielflächen für Kinder, mit einer kleinen Bar, an der sich die Nachbarn trafen, ein «Gemüse-,



Kaum zu glauben, dass nur einige Meter entfernt der New Yorker Verkehr tobt: Der «Liz Christy-Garten» inmitten der Stadt.

Kräuter-, Blumen-, Lern- und Fest-Garten». «Rosa Rose» aber gibt es nicht mehr – die engagierten Gärtner, die mehr tun wollten als nur nachts heimlich graben, mussten das Feld räumen, da dort hochwertige Eigentumswohnungen gebaut werden sollen. Die Botschaft dieser und anderer Projekte jedoch wird immer deutlicher: Ein Garten in der Stadt ist ein Stück schmerzlich vermisster Natur. Ganz demonstrativ hat die amerikanische First Lady Michelle Obama zusammen mit Schulkindern den gepflegten Rasen des Weißen Hauses umgegraben und einen biologischen Küchengarten angelegt. «Zurück zur Natur» heißt das, und sie möchte die Amerikaner damit auch dazu animieren, sich gesünder zu ernähren. Und weitsichtige Stadtverwaltungen unterstützen das gärtnerische Engagement ihrer Bürger: Die nordenglische Stadt Todmorden hat gerade den früheren Biochemiker Nick Green zu ihrem «offiziellen Guerilla-Gärtner» ernannt.